

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Eisbärjagd auf einer treibenden Scholle.

Von Björnulfur Stefansson.

Das: Stefansson, "Länder der Zukunft. Fünf Jahre Reisen im höchsten Norden". (H. A. Brockhaus, Leipzig.) Durch das Entgegenkommen des Verlags Brockhaus können wir den Lesern einen Abschnitt aus dem soeben erschienenen hochinteressanten Werk "Länder der Zukunft" (zwei Bände) bieten, das den bekannten Polarforscher Björnulfur Stefansson zum Verfasser hat. Stefansson hat über die Kreise der Wissenschaft hinaus großes Aufsehen erregt, weil er in der Polarforschung ganz neue Wege geht, die unternehmenden Männern mit einfachen Mitteln erlauben, die weiten Gebiete des höchsten Nordens zu bereisen. In dem Buch schildert Stefansson seine abenteuerliche fünfjährige Polarreise. Stefansson konnte seine Erfolge nur erlangen, weil er in enger Berührung mit den Eskimos sich setzen konnte, die er in seinen Begleitern hat. Sein Buch ist vor allem ausgezeichnet durch die unübertreffliche Naturbeobachtung, die es ihm erlaubt, das Wesen eines Tieres gründlich zu erfassen.

Um die Leute zu ermutigen und ihnen zu zeigen, wie leicht man seinen Lebensunterhalt auf See gewinnen kann, schon als eine Anzahl Seehunde, das gleiche taten Störche und ein paar der andern. Einige Tiere lachten, aber ich erwiderte nicht. Da es keinen Zweck hatte, mehr zu töten, stieg ich den Lauf meiner Büchse ein, wie ich es immer tue, wenn die Temperatur nicht niedrig ist, steckte sie ins Futteral und schaltete dieses an einen Schlitten fest. Mittlerweile hatten die andern mit Tran ein freudiges Feuer angezündet und lachten fröhlich Seehundfleisch. Während wir schmauseten, entstand plötzlich eine Bewegung unter den Hunden. Wir hatten sie nicht von den Schlitten losgelassen, weil wir jeden Augenblick darauf gefaßt waren, die Rinne zu überqueren. Der Schlitten mit meiner Büchse war etwa 2 Meter vom Wasser entfernt und die andern nur wenig weiter, während das Feuer, an dem wir saßen, etwa 20 Meter davon brannte.

Ein Eisbär war die Veranlassung zu dem Getöse — der erste den einige von meinen Leuten sahen. Bei seinem Erscheinen hatte sich die Rinne bis auf eine Strecke von 5 Metern geschlossen und hart an ihrem Rande ging der Bär auf und ab, unschuldig, ob er ins Wasser gehen sollte, gerade wie ein Badender, der sich vom kalten Wasser fürchtet. Ich weiß nicht, was ihn in Wirklichkeit zögern ließ. Es kann kaum die Kälte des Wassers gewesen sein, denn es war auch ganz dem Eindruck nach. Aber noch während ich Betrachtungen über seine Motive und sein Benehmen anstellte, kam mit zum Bewußtsein, daß augenblicklich gehandelt werden mußte, denn ein paar von den aufgeregten Hunden hatten ins Wasser gesprungen, auf den Bären losgegangen und einen Schlitten mit sich reißen können. Wenn der Bär über die Rinne zu uns herüberkam, würden ihn die Hunde, in ihre Stränge verwickelt, sicher angreifen. Vermutlich würde er sich davor machen, aber das war keineswegs sicher. Es war deutlich, daß er keine feindlichen Absichten gegen sie hatte, er zeigte auch nicht die geringste Furcht vor ihrem Getöse oder dem Geheul der sechs Männer, die ihn und herließen und einander zuriefen, was jeder tun sollte.

McConnell muß, wie er selbst erzählt, einer der Kältebeständigen von uns gewesen sein. Denn er behauptete hinterher, er sei sofort nach seinem Photographenapparat gesprungen und habe uns gebeten zu warten, bis er eine Aufnahme gemacht habe. Um zu meinem Gewehr zu gelangen, mußte ich zu dem Schlitten, der der Rinne am nächsten stand, und um die andern Schlitten herumlaufen. Während ich das Futteral losknüpfte, stand der Bär ungefähr 5 Meter hinter mir. Störche's Gewehr war auf dem nächsten Schlitten, und als er es anlegte, bemerkte ich, daß ich gerade in der Linie zwischen ihm und dem Bären stand. Er war schneller fertig als ich, denn sein Gewehr war nicht am Schlitten festgeklemmt gewesen, und als ich sah, daß er im Begriff war zu feuern, hat ich ihn vorwärts zu sein, daß er nicht mich statt des Bären trafe. Die Gefahr war wohl nicht so groß, aber ich dachte, eine Kugel aus der Hand könnte nichts schaden. Als der Schuß erfolgte, ging er so dicht an meinem Ohr vorbei, daß ich eine Zeitlang fast taub war. Die Kugel traf den Bären; dieser war über die Verwundung offenbar höchst überrascht. Er deutete sich gerade über das Wasser, bereit hineinzugehen, und fiel jetzt rücklings in die Rinne, so daß das Wasser über mich spritzte. Das Wasser war vollkommen klar, und als ich mich umschah, sah ich den Bären wie ein Fiselot untergehen, zunächst mit nach oben gestreckten Füßen. Aber bald richtete er sich auf und kam an die Oberfläche und kletterte an der anderen Seite in die Höhe. Während er sich herausarbeitete, gab ihm Störche's einen zweiten Schuß und einen Augenblick später, als er daranrannte, einen dritten; aber Störche's Gewehr hatte nur ein kleines Kaliber, und obwohl der Bär lebhaft blutete, machte er sich ziemlich eilig davon. Ich mußte meine Leute ermutigen und ihnen zeigen, daß kein Bär uns so nahe kommen dürfte wie dieser, um dann zu entkommen. Ich nahm also meinen Mannlicher zur Hand. Der Schuß warf den Bären um, und ich glaubte, die Geschichte sei zu Ende. Aber kaum hatte ich mich herumgedreht, um das Gewehr wieder ins Futteral zu stecken, als der Bär wieder auf die Füße kam und hinter einer Eisscholle verschwand.

Die Rinne hatte sich allmählich geschlossen, und Crawford und McConnell verfolgten den Bären, der eine mit einem Gewehr, der andere mit der Kamera, und fanden ihn 200 Meter entfernt, als er versuchte, eine zweite Rinne zu trennen. Sie feuerten mehrmals, aber als ich dazukam, war er schon wieder auf das Eis hinausgetrabbelt, so daß noch ein Schuß notwendig war. So geht es immer, wenn eine ganze Gesellschaft vom Jagdlieber gepackt wird. Es ist ein Durcheinander und ein Schnellfeuer, das nur Mordmänner tut. Eine Kugel in der Nähe des Herzens richtet bedeutend mehr aus als ein Dutzend schlecht platzierter, wie in unserm Falle. Ein paar Jagen in den Tauen, ein paar im Rachen und in andern fleischigen Körperteilen. Es war interessant sein von einer aufregenden Jagd zu lesen, aber in Wirklichkeit ist es eine elende Art zu jagen. Eine richtiggehende Mannlicherkugel ist alles, was nötig sein sollte.

Am Lande sind die Eisbären gewöhnlich furchtsame Tiere. Sie haben Angst vor Menschen, Hunden und Wölfen. Aber unter Beifahrer zeigte ganz das Benehmen vor Bären, die weit vom Lande entfernt sind. Hier haben sie keinen Feind zu fürchten. Neben ihrer eigenen Art kennen sie auf dem Baisse nur drei lebende Wesen: die Seehunde, von denen sie leben, die Weißfüße, die sie unabsichtlich mit Futter verlieren, die sich aber immer in respektvoller Entfernung von ihnen halten, und die Wölfe, die sie mit lautem Geheul bei ihren Mahlzeiten umschwärmen. Die Zoologen wissen es, aber dem Laien ist es gewöhnlich unbekannt, daß der Weißfuß beinahe gerade ein Seetier ist wie der Eisbär, denn vermutlich

verbringen 90 Prozent der Weißfüße den Winter auf dem Eis. Sie können auf der See sich nicht selber ihre Nahrung verschaffen, darum folgt immer ein Rudel einem Bären, wobei er auch geht. Tödet der Bär einen Seehund und frisst so viel, wie er Lust hat, so bliebt gewöhnlich ein Viertel oder die Hälfte übrig. In vielen Fällen ruht er das Fleisch nicht an, sondern frisst nur eine Portion Fett und die Haut, an der es sitzt. Nach dieser sättigenden Mahlzeit bildet er sich wahrlich ein, er würde nie wieder Lust zum Fressen haben; er geht weg, legt sich in der Nähe unter einem Eishügel schlafen und läßt den Rest für die Füße übrig. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er zurückkommt, aber wenn er es täte, würden die Füße davon profitieren und die Wölfe davon profitieren. Lange Erfahrung hat ihn gelehrt, daß diese Geschöpfe nicht im geringsten gefährlich, aber zu rachsüchtig sind, um sich fangen zu lassen.

Zweifellos kann der Bär den Unterschied zwischen einem lebendigen Seehund und dem Fleisch eines toten wahrnehmen, wenn er sie wittert. In unserem Gewand befindet sich immer Seehundfleisch, und die Witterung davon schwebt immer um unser Lager. Wenn ein Bär an der Leeseite vorübergeht, muß er die vielen Lagergerüche wahrnehmen, aber der einzige, der ihn interessiert, ist der Geruch des Seehundfleisches. Er kennt keine Furcht und geht gerade auf das Lager los; er kommt gewöhnlich heran, weil er nicht erwartet, daß die toten Seehunde, die er riecht, ihm entzünden werden. Er zeigt auch keine Feindseligkeit oder Angriffslust, denn nach seiner langen Erfahrung mit Füchsen und Wölfen erwartet er, daß ihm jedes lebende Wesen aus dem Weg geht. Ist er aber auf 100 oder 200 Meter an das Lager herangekommen und sieht plötzlich einen schlafenden Hund oder etwa gar einen Hund, der sich leise bewegt, so denkt er offenbar: Schön, also doch ein lebender Seehund! Sofort macht er sich auf dem Eis unaussprechlich langsam und schneidet sich mit Hals und Schnauze den Schnee berührend, auf die Hunde zu vorwärts. Sowie einer sich bewegt, bleibt er regungslos stehen und rückt erst wieder vor, wenn sie ruhig geworden sind. Befinden sich Unebenenheiten auf dem Eis, wie fast immer in der Nähe unseres Lagers — wir pflegen solche Lagerplätze auszuwählen —, so nimmt er Geduld hinter einem Eishügel und rückt unter seinem Schutze vor. Untere Hunde sind immer angebunden, denn in den Kämpfen, die die Hunde in der Stille der Nacht ausfechten, kann ein guter Hund getötet und unbrauchbar gemacht sein, ehe man erwacht und einschreiten kann. Aber wir kennen die Gefahr, die ihnen von herankommenden Eisbären droht, und bemühen uns, die Hunde so zu vertreiben, daß, wenn der Bär sich einem Hund nähert, ein anderer das Tier wittert. Gewöhnlich binden wir die Hunde auch an der Windseite des Lagers an, so daß der Bär an uns vorüber muß, ehe er zu ihnen gelangt. Wenn ein Hund den Bären sieht oder riecht, jährt er an zu bellern, und sofort stellt die ganze Gesellschaft. Gleich verliert der Bär sein Interesse. Er denkt offenbar: Es ist also doch kein Seehund, sondern ein Hund, oder eine Wölfe. Er erinnert sich an das Seehundfleisch, das er gewittert hat, richtet sich aus seiner flachen Lage auf und nimmt keinen gemächlichen Marsch nach dem Lager wieder auf. Wenn die Erde so weit gegeben ist, ist einer von uns mit dem Gewehr draußen, auch wenn wir geschlafen haben, und eine gut angebrachte Kugel macht der Geschichte ein Ende.

Am Roten Moor.

Von Karl Wibel.

Früh brechen wir von Gersfeld, dem von fließenden Höfen umgebenen, Karl beschaffen Luftort der Rhön, auf, um Baisertal und Wilschburg zu besuchen. Im Dorfein Sandberg ist man schon rüftig bei der Arbeit. Weiter folgen wir dem Feldbach, der reich an fröhlichen Wasserrufen, dienen am Ende der Schlucht nach Osten ab, schreiten durch den Mooswald und erreichen eine freie Hochfläche. Scharf weißlich der Straße Baisertal-Wilschburg dehnt sich das Rote Moor aus, eingegrenzt durch Rastberg und Ostlinsberg. Leicht läßt es sich auch von Baisertal und Wilschburg gewinnen.

Unter Weg führt am westlichen Rand hin. Wir bemühen uns, von ihm etwas östlich, um die hier rationell betriebene Forstwirtschaft zu beobachten, die so vielen Bewohnern Verdienst gibt. Jäh müssen sie mit der Natur ringen, um ihren Unterhalt zu schaffen. Verschiedene Ortsnamen deuten auf die uralte, wirklich gewordene Armut der Einheimischen hin.

Graben durchfurchen das Ganze, das dunkelste bis schwarze Humuserde zeigt. Sie haben die Aufgabe, den kumpfigen Moorboden zu entwässern, um nach und nach ihn in Geld zu verwandeln. Wegen des großen Reichtums an Feuchtigkeit stellt die Gegend eine Hundstube leistungsfähiger dar. Mancher Botaniker macht hier seine Studien, und reiche Schätze versteht er seinem Herbarium ein. Ich nenne nur die Trollblume, den schönen Sonnenhut, das schneeweiße Bollkraut, wenig vornehmende Dahnenhorten und Moos. Auffallend wenig Vögel sind hier anzutreffen. Sie scheinen Stellen, wo ihr Tisch reichlicher gedeckt, dieser einformigen vorzuziehen.

Das Rote Moor ist von einer Hochfläche umgeben, die recht stürmischen Graswuchs aufzuweisen hat. Nach Westen hin nimmt er an Dichte etwas zu. Rinderherden tummeln sich, einige fast noch Tiere verzehren das gerade nicht vorzüglich zu nennende Futter, andere liegen wiederkehrend dornig und sonnen sich. Bei diesem Anblick erinnert man sich lebhaft an das Hochgebirge mit seiner Viehwirtschaft. Auch die kalte Flora weist deutlich darauf hin. Unmittelbar neben dem Weg, den wir benutzen, steht eine landwirtschaftliche Versuchstation mit künstlichen Düngerversuche an. Ganz klar war zu erkennen, wie verschieden sie je nach ihrer Zusammensetzung wirken. Weiter nach Westen zieht sich Wald hin. Auf der Hochfläche selbst versucht man, Fichten anzupflanzen. Obwohl sie an den Boden wenige Anforderungen stellen, fristen sie trotzdem ein kümmerliches Dasein, ein Beweis, wie mager er sein muß. Saures Niedriges gedeiht wohl, doch ist man daran, es durch Futtergras zu verdrängen. Überhaupt will man immer mehr Boden dem Ackerbau und der Viehzucht erörtern.

Der Rundblick vom Rote Moor steht im grellen Gegensatz zu dem, was man hier gesehen. Im Süden wachsen das Rastberg-Kreuzberg mit dem Rastberggebäude und der Kreuzigungsgruppe und der Himmelstempel in die Höhe, nördlich quillt die Felsa aus dem Boden, deren Quelle der Rastberg mit einer Fassung und einer Fichtenschlucht umarmen lassen. Nordwestlich erhebt der höchste Rastberg, die Wilschburg, herüber, nordöstlich winken die sanft geschwungenen Höhen des Thülingerwaldes mit Insel- und Beerberg.

Ein eigenartiges Flecken Erde, das der Kultur erworben werden muß, besonders jetzt, da es gilt, aus dem Boden herauszuholen, was irrendwie möglich. Nachdem sich unser Auge an dem Rundblick satt getrunken, kehren wir unseren Weg fort, um die Wilschburg zu erklimmen.

Am Busen der Natur.

Von Julius Kreis.

Einer von den beiden trägt eine Brille; der Sohn. — Der Vater braucht keine. Er sieht ohnehin etwas zu klar. In der Nacht trägt er trotz dem blauen Himmel — man kann nie wissen (merkt' der das, Emil!) — einen Kiehl gewidmeten Regenkleid, über den biedersten Stabstättengewandten, doppelstähligen Stiefeln ist die Sohle aufgetrennt. Der unterste Knopf des Rockadetts ist ausgeknöpft, so kann man innerhalb des Baratfriedens wandeln. Der obere Teil des Adetts blickt sich über der Männerbrust, und ein patentierter Huthalter baumelt am Aufschlag. Die Stimme ist volltönig, klingt ölig und läßt keinen Widerspruch zu. Sie ist voll milder Strenge, wenn sie mahnt, voll strenger Milde, wenn sie erklart.

Im Antlitz macht sich Würde, Verantwortung, Aufmerksamkeit und ein reinlich am Samstag zugeschnittener Vollbart breit. Wenn man aus dem Baratfrieden ist, wird der massive, getrimmte Strohhut an den patentierten Huthalter geklemmt, und Emil trägt die väterlichen Kollchen in der Zing. Gib aber acht, Emil! — Geh' gerade, Emil! Brüll heraus, Emil! Triff nicht in die Füße! — Jetzt ist man noch nicht, Emil! — ... Jawohl, so laßt man im Volk: Samstagslume. Es ist aber der Hahnentanz, Bananulus aor, was du hier fischst! — Sieh hierher! Die Bude ist der eigentliche Laubbaum unseres Tals. — Ein unverständiger und roher Mensch hat hier einen Buchstaben in die Rinde geschnitten. Diese Fortschrittler verdienen fünfundsiebenzig! Der Vater schwingt den Schirm.

Geh' nicht auf dem Schotter, Emil! Die Stiefel! ... Hier treten freidenweise Lederschuhen auf. Daher die Ziegelstein. Das kannst du gelegentlich im Aufzug verwenden. Wir haben es hier mit einer sogenannten Verwerfung zu tun.

Emil, der folgelsame Sohn, trägt die Kollchen und merkt auf und schweigt. — Einmal bleibt er am Aderrand stehen und kichert mit dem Schirm an einem Baumstamm. Da unten rührt sich's. — O, wenn man da zusehen könnte, ick! — Emil! Was den Schirm nicht schmutzig! Komm! Der Baumstamm ist einer der größten Schädlinge des Bauern...

Der folgelsame Emil nickt. Zwei barfüßige Buben kommen und haben eine helle Freude an einem Eidechsen in einer Zigarrenschachtel. Der Vater blüht sie mißbilligend an und laßt: Tierquälerei!

Emils Augen wandern lehnfüchtig verflochten den Buben nach.

Die Eidechse gehört in die Klasse der ... Über Emil, so hab doch auf deine Füße acht! Emil ist gestolpert. — Er hat zu sehr nach den Buben gesehen, die da in den Ästen der Eiche herumturnen und Raststiefel schütteln. Wer da mittun dürfte! O, er wollte sich schon trauen, hinanzuklettern. ... Da ist er gestolpert. — Ein Kollchen tollert im Staub. — Der Vater laßt erlauten: Du hast nicht das mindeste Interesse an der Natur. Und Emils Augen blicken hinter den Brillengläsern in die Weite, blicken in die Weite, in die Weite, unerlöst.

Hinter ihm spielen die barfüßigen Buben Mundharmonika ...

Beneidete.

Von Karl Käthe.

Früh Bedmann war der Sohn eines Autodroschkenfähers. Wenn es der Früh mal verschlafen hatte, furbeste der Vater kein Auto an, drückte oberflächlich auf und brachte den Früh aus rechtzeitig in die Stadt hinein zur Schule. So dachten und redeten die Schulkameraden des Früh, wenn er mit des Vaters Auto in der letzten Minute angelangt kam. Und der Früh war eine Persönlichkeit. Er wurde beneidet. Er war der, um den sich alles drehte. Weil er ob und zu mit dem Auto vor der Schule vorfuhr.

Aber davon wußten die Schulkameraden des Früh Bedmann nichts, daß er frühmorgens, wenn sie alle noch lange schliefen, schon heimlich die Zeitungen austrug und sich so das Schulgeld verdiente. Und nur dann einmal, wenn der Vater zur selben Zeit in die Stadt fuhr, wie er zur Schule mußte, wurde er mitgenommen. Sonst mußte er laufen wie alle anderen.

Lange Jahre hindurch schliefen die Müllerschen Eheleute die Sehnacht nach der See mit sich herum. Erst ging es der Kinder wegen nicht, daß sie vom Hatz hinauf nach der See reisten. Dann kamen schlimme Zeiten. Und so fort. Immer kam etwas dazwischen. Aber dann ging es eines Tages doch, und die Müllerschen fuhren an die See. Nach Rastburg hinan. Und staunten das Meer an. Und beneideten die Leute an der See, die Tag für Tag das brausende Lied vernahmen, die Seelente, die mit der Weite im Mund abends vor den Hütten saßen, die Alten, die Rehe schliefen, und die fröhlichen Jungen und Mädchen. Ja, und sie wären für ihr Leben gern länger als die armseligen 8 Tage an der See geblieben.

Im Hatz dasheim aber sahen Leute von der See und wollten immer im Hatz sitzen und die frische Höhenluft schnappen. So, wie die nach ihrer Ansicht um vieles glücklicheren Bewohner des Darzes.

Dr. Stoffentoken galt als der tüchtigste Arzt im weiten Umkreis. Selbst von den benachbarten Städten kam man zu ihm, um ihm besonders schwierige Fälle anzuvertrauen. Hochgeehrt und hochangesehen war infolgedessen Dr. Stoffentoken, und nur das verwunderte die Leute, daß er nicht heiratete. Und als es endlich doch geschah, beneidete man weit in der Runde die junge Frau, die einen so berühmten und schönen Mann bekommen hatte, und beneidete noch mehr als früher den Arzt, der sich die reichste und flügste Frau der ganzen Gegend gewählt hatte. Die beiden Ehegatten galten als Musterpaar in jeder Beziehung. Und des Glückes war neben dem heimlichen Reiz kein Ende.

Und doch verließ Dr. Stoffentoken seinen Beruf im Herzen mit Unlust, träumte seine freie Zeit von der Welt und ihren lebenden Lebenswürdigkeiten und Schönheiten, die ihm das Gebot eines harten Vaters verschlossen hatte. Und Frau Marie langweilte sich, wenn ihr Mann beruflich tätig war, und langweilte sich, wenn er von seinen Vätern und Ideen sprach.

Und sie lernten sich bald meiden und gar nicht lange darauf gar hassen. Eines kam ohne das andere aus und wäre froh gewesen, der leidigen Fessel ledig zu sein. Und waren doch beneidet, weil sie die Welt geschickt zu täuschen verstanden.

Hygiene u. Heilkunde

*** Der Schlaf im neuen Licht.** Der Schlaf, der im Leben des Menschen eine so große Rolle spielt, gibt der Wissenschaft noch so manches Rätsel auf. Vor allem sind aber viele Erfahrungen über das Schlafen im großen Publikum verbreitet. Ein englischer Gelehrter, der sich mit dem Schlafproblem viel beschäftigt hat, teilt einige Wahrheiten über den Schlaf mit, die ihn in einem neuen Licht erscheinen lassen. Aus den Erzählungen, daß große Männer, wie Napoleon, Friedrich der Große u. a., mit vier bis fünf Stunden Schlaf auskamen, hat man schließen wollen, daß geringes Schlafbedürfnis ein Zeichen geistlicher Veranlagung sei. Das ist aber ein großer Irrtum. Sehr viele hervorragende Männer waren Langschläfer, wie z. B. Johnson und Darwin. Es ist überhaupt falsch, die Wirkung des Schlafes auf den Menschen nach Stunden zu messen; vielmehr ist das einzig entscheidende die Art des Schlafes. Es ist ein allgemeines Gesetz, daß die Tiefe des Schlafes wichtiger für den Organismus ist als die Länge. Wer sehr tief schläft, wird in vier bis fünf Stunden sein Schlafbedürfnis besser befriedigen, als einer, der leicht schläft, in der doppelten Zeit. Schlaf ist eine Zeit der Ruhe für Körper und Gehirn, und er ist am angenehmsten und erfrischendsten, wenn beide gleichzeitig ermüdet sind. Mit einem müden Gehirn in einem noch frischen und ruhelosen Körper ist Schlafen schwierig und wird nicht in der nötigen Ruhe bestehen. Dasselbe ist der Fall, wenn zwar die Muskeln ermüdet sind, aber das Gehirn keine Ruhe bewahrt. Während der Zeit des Schlafens ist das Blut damit beschäftigt, die Abfallprodukte aus den Zellen zu entfernen und die Nervenzentren aufzufrischen. Wenn diese Befreiung beendet ist, dann hat der Schlaf den Zweck der Natur erfüllt, und man wacht auf. Dieser Vorgang vollzieht sich bei verschiedenen Menschen verschieden, wie es ja auch mit Essen, Sprechen und Arbeiten der Fall ist. Die Zeit des Schlafens hat mit keiner Wirkung nichts zu tun, und es ist ein Vorurteil, der Schlaf zu messen, daß der Schlaf vor Mitternacht besonders fruchtbar sei. Wer länger schläft, als es die Natur erfordert, schädigt sich dadurch. Der natürliche Schlaf ist stets mit einer zeitweisen Blässe im Gesicht verbunden, und dauert der Schlaf zu lange, so fällt es dem Gehirn schwer, seine normale Tätigkeit wieder aufzunehmen.

*** Zahnziehen auf drahtlosem Wege.** Der „Colorado Herald“ erzählt die echt amerikanische Geschichte, wie der Kapitän eines Frachtdampfers durch drahtlose Unterweisung eines Arztes auf hoher See in kurzer Zeit von seinen Schmerzen befreit werden konnte. Dr. Wood, der Arzt an Bord der „American“ von der United States Line, wurde eines Abends durch den Telegraphen aus dem Schlafe geholt, als man einen eigenartigen drahtlosen Hilferuf aufzufangen hatte. Der Kapitän eines kleinen Frachtdampfers litt seit fünf Tagen an einer heftigen Zahnschmerzen und erbat sich Hilfe beim Herausziehen des Zahnes. Dr. Wood holte nun auf drahtlosem Wege genaue Aufzeichnungen über den Zahn ein. Nach dieser Auskunft erschien es unbedingt notwendig, daß der frische Zahn herausgezogen werde. Der Ingenieur des Frachtdampfers war auch bereit, mit einer Drahtzange den frischen Zahn seines Kapitäns zu operieren, wenn ihm die nötigen Anweisungen gegeben würden. Die genaue bestimmte Befehle des Arztes erreichten denn auch (immer drahtlos) den Frachtdampfer, die Befolgung wurde sofort zurückgemeldet, der Ingenieur konnte sich an die Arbeit begeben und schon nach einer halben Stunde hing der „American“ einen neuen Funkpruch auf: „Zahn erfolgreich gezogen. Ihre großartige Hilfe innigst gewürdigt. Gott segne Sie!“ Über fünf hundert Meilen See hatte der Kranke seinen Schmerz der Vollkommenheit der drahtlosen Telegraphie zu danken. Der Reisende auf kleinen Schiffen, die keinen Arzt an Bord haben, auf diesem Wege geholfen worden. Der Versuch, einen Zahn drahtlos zu ziehen, ist jedoch, wie die Zeitschrift „Technik für alle“ erklärt, bis jetzt ein einziger Fall.

*** Muskelarbeit gegen Krebs.** Muskelaktivität aller Art, körperliche Arbeit, Spaziergängen usw. soll vor Krebserkrankungen schützen. Dies behaupten zwei amerikanische Ärzte, Storker und Dabbs, über deren Arbeiten in der „Anschauung“ berichtet wird. Die Ärzte beobachteten, daß Farmer, die bis ins hohe Alter hinein ihr Gut bewirtschafteten, seltener an Krebs erkrankten als solche, die sich zur Ruhe setzten. Auch unter Turnlehrern, deren Beruf eine harte Muskelarbeit mit sich bringt, haben sie nur in ganz seltenen Fällen Krebs festgestellt. Sobald konnten sie bei Kranken im Vorstadium des Krebses, die ihre Muskelaktivität verminderten, bemerken, daß ihr Zustand sich besserte. Wilde Tiere lassen seltener Krebserkrankungen aufweisen als Haustiere. Die Forscher sind deshalb der Ansicht, daß der menschliche Krebs eine Reaktion und Ergebnis einer chronischen Reizung des erwachsenen Gewebes ist, und zwar erfolgt die Reizung durch Körperverletzungen, die infolge mangelnder Muskelaktivität mit gewissen Stoffwechselprodukten überladen sind.

Gesellschaft und Mode

*** Die Stars der Tanzmusik.** Die Tanzmusik spielt heute im Ballsaal eine Rolle, die sehr viel bedeutender ist als vor dem Krieg. Die Restaurants und Klubs, in denen sich ein elegantes Publikum zum Tanz versammelt, wissen ganz genau, daß ihr Erfolg zu einem sehr großen Teil von der Güte der Musik abhängt. Deshalb werden ausgezeichnete Kapellen sehr hoch bezahlt, und es hat sich auf diesem Gebiet ein internationales Starwesen entwickelt, von dem in einem englischen Blatt allerlei Interessantes erzählt wird. „Die namhaftesten Tanzkapellen“, heißt es da, „sind so ausgezeichnet eingeteilt und so von ihren Dirigenten abhängig, wie nur irgend ein berühmtes Orchester, das klassische Musik spielt. Der Dirigent muß eine starke Persönlichkeit sein, große Kenntnis der Instrumentation besitzen und stets neue Einfälle haben. Er bedarf einer gewissen genialen „Witterung“, um die schlaftrüben Tänze auszuwählen, er muß die Musik der Größe der Räumlichkeiten, der Stimmung und sozialen Stellung der Tanzenden anpassen. Die Auswahl der Musik ist eine sehr schwierige Aufgabe. Ich kenne einen Dirigenten, der mit einem Tanzlehrer 2000 verschiedene Tanzmelodien durcheinander und darunter noch nicht 100 fand, die er mit keiner Kapelle einübte. Die Art des Vortrags ist bei einem Nachmittagskonzert ganz verschieden von der, die am Abend die beste Wirkung hervorbringt. Auch die Musik selbst muß unter diesem Gesichtspunkt gewählt werden. Eine Tanzmusik, die in einem großen Saal vortrefflich wirkt, wird in einem intimen Klub vollkommen verfehlen, und was man bei einem rauschenden Maskenfeste spielt, muß anders sein, als was einer geschlossenen Gesellschaft zum Tanz vorgelegt wird. Doch nicht nur die Dirigenten der Tanzmusik sind Stars, sondern auch einzelne Orchestermitglieder. Kürzlich brachte ein elegantes Londoner Restaurant einen neuen Sarabach-Solisten; man fand die gesessene Persönlichkeit in einer Entfernung von 10 000 Kilometer, und der Künstler mußte konstantlich werden, um keine neue Stellung antreten zu können. Bevor er die Schmelze seines neuen Wirkungskreises betrat, hatte bereits sein Engagement über 1000 £ gekostet. Ausgewählte Tanzmusik werden daher von den Direktoren der Lokale mit großer Vorsicht behandelt, weil eine Klüftung eine Katastrophe bedeuten kann. Natürlich sind auch die Gehälter sehr hoch. Ein guter Sarabach-Solist verdient gewöhnlich 5000 £ im Jahr; eine Kapelle, die er-

lesene Tanzkapelle kostet wöchentlich 500 bis 600 £. Der Komponist eines erfolgreichen Tanzes kann damit 20 000 £ verdienen.

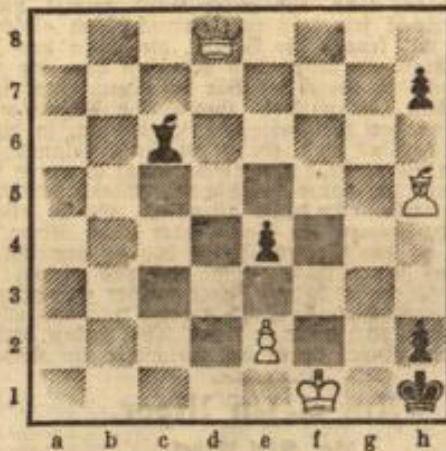
*** Komplimentierung von heute.** Die Zeit des Barock und Rokoko kannte die besondere Literaturgattung der Komplimentbücher, in denen in einer Epoche, die den höchsten Wert auf ein feines Benehmen legte, den Menschen die Geheimnisse der Komplimentierung beigebracht wurden. Wir laden heute über diese verführerischen, umständlichen Redewendungen, mit denen man sich damals begnügte, in der Unterhaltung und in Briefen aufwartete. Aber auch heute ist das Kompliment noch nicht aus dem gesellschaftlichen Verkehr verdrängt, und es wird auch nicht verschwinden, so lange es Frauen gibt. Frauen nämlich brauchen Komplimente, wie die Blume Sonne und Wasser. Sie fühlen sich nicht wohl und verblühen, wenn sie nicht hin und wieder durch Komplimente erquickt werden. Freilich ist die Frau von heute ein zu feinfühliges Wesen, um sich durch grobe Schmeicheleien imponieren zu lassen. Die Komplimentierung von heute bedarf feiner Mittel, und eine Kennerin, Anna Bell, teilt uns mit, was für Komplimente die Frau von heute braucht: „Manche Frauen wollen um ihrer Jugend willen gebräutet werden, und was ihr das besonders die hübschen, denn es besteht nun einmal die merkwürdige Anschauung, daß schöne Frauen dumm sind, und deshalb liegt ihnen weniger an einer Huldigung für ihre äußeren Reize als an einer Anerkennung ihrer geistigen Eigenschaften. Andere Frauen wollen etwas Freundliches über ihren Mann hören, oder über ihr Haus und ihren Garten. Das sind Komplimente, die dem Gemut und der feinen Kultur der Frau gemacht werden. Ein schön eingerichteter Haus, ein wohlgeplanter Garten, sie sind in den meisten Fällen nicht nur der Stolz, sondern auch die eigentliche Krone der Frau, und sie fühlt sich geschmeichelt in dem Lob ihres Wertes. Viele Frauen verlangen vor allem Komplimente über ihre Kinder, und wenn diese mit Recht dargebracht werden können, dann verdient die Frau eine kleine Anerkennung auch wirklich, denn ein wohlgeordnetes und gut entwickeltes Kind ist meistens ein Meisterwerk der mütterlichen Erziehung. Keine Frau, die von einer Frau gekostet wurde, hat jemals ein Kompliment abgelehnt, das sie mit einer hervorragenden Schauspielerin vergleicht. Am allgemeinsten aber ist die Freude der Frauen, wenn man ihnen etwas Rhetorik über ihre Kleidung sagt; fühlt man jede Frau, daß ihre Toilette der persönlichen Ausdruck ihres Wesens ist und daß man ihr daher mit diesem Lob am intimsten bezeugt.“

Spiele und Rätsel

Schach.

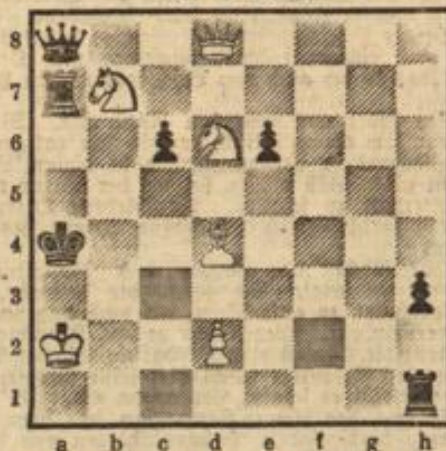
Bearbeitet von R. Wedesweiller.

447. Frhr. v. Holzhausen.



Weiß: Kf1, Dd8, Lh5, Be2;
Schwarz: Kh1, Lc6, Bc4, h2, h7.
Matt in 3 Zügen.

448. J. Berger.



Weiß: Ka2, Dd8, Ld4, Sb7, d6, Bd2;
Schwarz: Ka4, Da6, Ta7, h1, Bc6, a6, h3.
Matt in 2 Zügen.

Beide Probleme aus dem Teplitzer Kongreßbuche: W. Maßmann, Schönheit der Schachaufgabe. Tiefgründig und doch leicht verständlich wird das Thema behandelt, die Leitsätze erläutert und bewiesen durch eine große Anzahl klassischer Aufgaben von früher und jetzt. Wir entnehmen aus der Fülle der Gedanken: Eine Schachaufgabe ist lediglich die Darstellung einer Matzführung in bestimmter Zügezahl. Die Ansichten über schön und häßlich, gut und schlecht gehen dabei weit auseinander. Viele Schulen und extreme Richtungen und mancher Streit. Schönheit und Schwierigkeit decken sich nicht immer. Erstere kann liegen in der Matzführung, dem Mattdbild und in der dargestellten Idee. Eins dieser drei Momente muß der Träger der Schönheit sein. Der Geschmack entscheidet, wie auch anderswo. Daß aber ein so geringes Ding, als welche eine Schachaufgabe sich zunächst darstellt, das Bedürfnis nach Schönheitsgefühl durchaus befriedigen kann, beweist die immer größer werdende Zahl derer, die sich mit diesen Schachbildern beschäftigen, sei es als Löser oder Komponist oder Kritiker. — In Nr. 448 ist die formvollendete Ausführung der Idee (Läuferabzug) der Schönheitselemente, in Nr. 446 ist die Idee des Maximalabzugs des Läufers fast in Vollkommenheit illustriert.

Caissa, die Schachmuse.

Sie hat Existenzberechtigung gewonnen, so gut wie irgend eine ihrer mythologischen, ätherischen oder atmosphärischen Schwestern, vor denen sie noch den Vorzug der

Neue Bücher

*** Arnold Zweig: „Söhne“.** Das zweite Geschichtsbuch (Verlag von Albert Langen in München.) In seinem vor Jahr und Tag gleichfalls bei Albert Langen erschienenen ersten „Geschichtsbuch“ hat Arnold Zweig als ein ungewöhnliches Experiment gezeugt und sich einen eigenen Weg der Erzählung geschaffen. Seine Geschichten, farblich in der Erzählung, mannigfaltig in der Stimmung, ganz in der Darstellung und fröhlich in der Wirkung, führen durch künstlerisch beherrschte Gelassenheit und feine Beobachtung, die höchst eindringliche Psychologie und tiefe Kenntnis des Seelenlebens, ebenso aber durch plastische Klarheit der Sprache und vornehmste Geistesfreiheit des Stils. Alle diese Vorzüge geben aus dem zweiten Geschichtsbuch sein besonderes Gesicht, nur untergeordnet es sich von dem ersten dadurch, daß die in ihm vereinigten Erzählungen Variationen über ein Thema, das Thema „Söhne“, sind. Spannend und von starker Wirkung ist besonders der dritte „Die Kräfte“ überschriebene zweite Teil der Erzählung „Brüder“. In klarem Gegenlicht hierzu steht „Benardine“, eine lustige Gassenkindergeschichte. Abgeschlossen wird das Band durch eine feine, schön menschliche Novelle „Das Kind“, die besonders durch die Zartheit und die wertvolle Mahnung ergreift.

*** Jakob Paludanc: „Die Neue Welt“.** Überlegt von Erwin Wagners (Franz Schöner Verlag, Berlin.) Der Roman eines Heimatlosen, die Wagnerswanderung eines Stellungsuchenden durch Amerika. Die Reizungen Staaten, Südamerika, New York werden lebendig, grandios in ihrer Intensität, grauhaft in ihrer Konsequenz. Das Leben der Begegnungen enthält die ohne romanhafte Schöpfung so unheimlich nahe, daß man auf Augenblicke die bunte Tragödie menschlicher Einsamkeit inmitten der Dummheit wirtschaftlichen Betriebes gleichsam Wand an Wand zu sehen glaubt. Otto Schubert bereichert das Buch durch eine Reihe frischer und wertvoller Federzeichnungen.

*** Max Reges: „Die Sammlung von Studien aus dem Kreis der persönlichen Schiller Reges“.** Herausgegeben von Rüd. Witz. — wurde fortgesetzt das schon ausgegebene Heft 4 (Verlag von Otto Rothstein, München) enthält Studien über „Reges und die Orgel“ von Hermann Keller. Dieser sehr lesbaren Abhandlung über Reges Rückblick im allgemeinen (von R. Witz) und über seine besondere Stellung in der Orgelliteratur — von R. Witz bringt der letztgenannte Verfasser eine genaue Übersicht und Inhaltsbeschreibung sämtlicher Orgelwerke Reges; gibt wertvolle Fingerzeige über die Weitergabe derselben; spricht über die Reges-Interpretation — wobei der bekannte Orgelvirtuose Karl Straube den ersten Preis erhält — und führt zum Schluß die Orgelwerke nach ihrer Schwierigkeit geordnet, nachmals auf. Für Musiklehrer und Schüler und vor allem für Organisten und Orgelspieler ein geradezu unentbehrlicher Leitfaden! O. D.

Jugend hat. Sir William Jones scheint ihr geistiger Vater zu sein, wenigstens taucht Ende des 18. Jahrhunderts der klangvolle Name der Schachgöttin zum erstenmal auf in dessen Gedicht: „Caissa or the game and Chess, a poem.“ Abgeleitet ist: Caissa wohl vom persischen Wort „Caiss“ oder auch von Schach, Schach; die Meinungen sind noch nicht ganz geklärt. Caissa wurde schon öfters als der „dämonische, Geist und Phantasie bestrickende Zauber des Schachspiels“ besungen.

Partie Nr. 209. Turmvorgabe.

Gespielt 1884 in Königsberg.

Weiß: Dr. Michaelsen (ohne Tal); Schwarz: dessen Frau.
1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Sc3, f5; 4. d4, fxd4; 5. Sxc6, Sf6; 6. Lc4, d5; 7. Sxd5, Sxd5; 8. Dh4+, g6; 9. Sxc6, Sf6; 10. Lf7+, Kxf7 und Weiß setzt ungalanterweise in 3 Zügen matt.

Partie Nr. 210. Sizilianisch.

Gespielt in New York.

Weiß: Baird; Schwarz: Isaacson.

1. e4, c5; 2. Sf3, Sc6; 3. d4, exd4; 4. Sxd4, e6; 5. Sxc6? bxc6; 6. Ld3, d5; 7. 0-0, Ld6; 8. exd5, exd5; 9. Tfe1 Dh4? (Verfrüht!) 10. Lb5+, Kf8; 11. g3, Df6? (Dd8 oder b4!) 12. Dxd5! (Ein Blitzschlag! Das ganze schwarze Haus brennt! Aufgegeben.)

Lösungen.

Die beiden Preisträger aus dem Teplitzer Turnier, Nr. 441 u. 442, erweisen sich als Perlen moderner Problemerkunst. In Nr. 441 hat ein Glücksfall das große Los mit allen Prämien zusammengebracht, ein Haupttreffer seltenster Art. Die Aufgabe zeigt vor allen anderen Schönheiten einen „ganz eigentümlichen Zurechtstellungsmechanismus“, der immer wieder neue Rätsel aufgibt und neue Wunder erschließt. Der Schlüsselzug 1. Dc2! ist recht schwierig, die Antwort Tf2 leitet wohl das Hauptspiel ein; 2. Sb2! Txd4 oder dxe4; 3. Sd3# oder Dd1#. — 1., Sf5; 2. Sf1; 3. Dd2#; 1., d4; 2. Sc4; 3. Dd2#; 1., a4; 2. Lf1, Txd4 oder Sc3; 3. Sg2# oder Dc3#. Andere Varianten überlassen wir dem Löser. — Nr. 442. 1. Th1! Mit diesem prächtigen Stück setzt der Verfasser seinen Namen in die ersten Reihen der Problemerkompisten. — Löserliste: Die Herren F. S., M. N., R. Bl. (Ihr Lobeshymnus auf die beiden schönen Aufgaben ist begründet.)

Rätsel

Problem „Der Geldmann“.



Verwandlungsaufgabe.

Das Wort Else soll nacheinander durch je 4 Zwischenstufen in die Wörter Wende, Rinde, Eis und Ente verwandelt werden. Es darf dabei nur ein Buchstabe hinzugefügt, weggelassen oder ausgetauscht werden.

Worträtsel.

Das, was die Faulen nicht gern mögen, Gereicht dem Lande oft zum Segen.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 248:

Bilderrätsel: Einen fröhlichen Geher hat Gott lieb. — **Kettenrätsel:** 1. Rernus, Muskat, Katze, Zebra, Brache, Chemie, Miene, Nero, Roland, Landrat, Ratte, Tenor, Norma, Magen, Genre. — **Logogriph:** Barbar, Barbier.